

Evaluative Betrachtungen des Weglaufhauses „Villa Stöckle“ in Berlin

Diplomarbeit vorgelegt im Januar 2007 am Institut für Psychologie der Humboldt-Universität zu Berlin

- Kurzfassung -

Sylvi Finger

Gegenstand der Arbeit ist eine Betrachtung des Weglaufhauses „Villa Stöckle“ in Berlin im Sinne summativer Evaluation aber auch entdeckender Forschung.

Das Weglaufhaus ist eine Kriseneinrichtung der Wohnungslosenhilfe.

Hier können psychiatriebetroffene Wohnungslose oder von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen in Krisen aufgenommen werden. Das Weglaufhaus ist speziell für Menschen, die den Anspruch/ Wunsch haben, Verantwortung für sich und ihr Leben zu übernehmen, die auf der Suche nach einem alternativen Umgang mit Verrücktheit und ihren Krisen – außerhalb psychiatrischer Diagnosen sind.

Die BewohnerInnen kommen oft mit einer Vielzahl von Problemen ins Weglaufhaus, wie z.B. keine Ausbildung, kein Einkommen und Schulden, soziale Isolation, häufige Psychatrieaufenthalte, gesundheitliche Probleme als Folge der schlechten Lebensbedingungen, extreme und belastende Gefühls- und Wahrnehmungszustände, juristische Schwierigkeiten (Strafanzeigen, Probleme mit gesetzlichen BetreuerInnen), Missbrauchserfahrung, Gewalterlebnisse.

Bis auf wenige Stunden am Tage arbeiten rund um die Uhr zwei MitarbeiterInnen im Haus, zumeist SozialarbeiterInnen und PsychologInnen. Mindestens die Hälfte der MitarbeiterInnen sind Psychatriebetroffene. Die eigene Psychatriebetroffenheit wird als Qualifikation in der Arbeit betrachtet.

Die Grundsätze der Arbeit sind zum Teil voneinander ableitbar und bedingen einander. Sie können in ihrer Gesamtheit als antipsychiatrisch charakterisiert werden.

Im Weglaufhaus wird der psychiatrische Krankheitsbegriff als Grundlage der Unterstützung von Menschen abgelehnt. Arbeitsgrundlage sind vielmehr die Selbstbeschreibungen der Betroffenen und der Begriff der Krise.

Die BewohnerInnen bleiben für ihre Äußerungen und Handlungen selbst verantwortlich. Das Weglaufhaus ist kein therapeutischer Ort. Es ist ein Raum, in welchem selbstbestimmt mit Verrücktheit und deren Krisen umgegangen wird, diese durchlebt werden können und beglei-

tet werden. Die Rolle der MitarbeiterInnen als strukturierte professionelle Hilfe ist dabei keine führende, leitende, den Prozess dominierende.

Die Anwesenheit von zwei MitarbeiterInnen in der Nacht und in der meisten Zeit des Tages soll, wenn nötig, eine 1:1 Krisenbegleitung im Sinne des Dabeiseins ermöglichen.

Ein wichtiger Bestandteil der Arbeit, als zentrales Moment des Kontaktes, sind ausführliche Einzelgespräche entsprechend dem Bedarf der BewohnerInnen. Dieser persönliche Kontakt ist das Instrument der Bewältigung der Krise im Weglaufhaus. Es wird sehr viel Zeit und Aufmerksamkeit darauf verwandt.

Was die MitarbeiterInnen für die BewohnerInnen tun, geschieht in deren Auftrag und sämtliche, die einzelnen BewohnerInnen betreffenden Dokumentationen dieser Arbeit, sei es als interne Notiz oder ein Bericht für ein Amt, sind den BewohnerInnen zugänglich. Es werden nur mit ihrer ausdrücklichen Zustimmung Informationen an Dritte weitergegeben. Wenn die Mitarbeiter über die BewohnerInnen sprechen, sei es in den wöchentlichen Teamsitzungen oder den täglichen Dienstübergaben, können diese auf Wunsch dabei sein, wenn es um ihre Person geht. Durch diese Praxis soll das „Prinzip der vollständigen Transparenz“, wie es in der Konzeption des Weglaufhauses gefordert ist, umgesetzt werden.

Im Weglaufhaus wird mit den Selbstbeschreibungen der BewohnerInnen gearbeitet. Sie werden in ihrem Begehren, mit dem sie im Haus Hilfe suchen, ernst genommen. Eine Besonderheit des Weglaufhauses ist die konsequente Ausrichtung auf die individuellen Lebensentwürfe der NutzerInnen.

Die evaluierende Betrachtung orientierte sich an diesen individuellen Zielen der BewohnerInnen.

In der Fragestellung ging es darum, die Vorstellungen, Perspektivwünsche und Probleme der BewohnerInnen des Weglaufhauses zu erfassen und zu evaluieren, welche dieser Ziele zum Zeitpunkt des Auszuges verwirklicht werden konnten und welche nicht. Das Weglaufhaus als Einrichtung des Trägers des Vereins zum Schutz vor psychiatrischer Gewalt, hat wie beschrieben ein eigenes Selbstverständnis. Inwieweit ist das umsetzbar (lebbar) und schlägt sich in den Wünschen und Problematiken; mit denen die NutzerInnen ins Weglaufhaus kommen, aber auch in den erreichten Zielen als wirkliche Kompetenzen wieder?

Die Untersuchung besteht aus einem qualitativen und einem quantitativen Methodenteil.

Im quantitativen Methodenteil wurden die Perspektivwünsche zum Zeitpunkt der Aufnahme und die Situation zum Zeitpunkt des Auszuges von 102 ehemaligen BewohnerInnen erhoben. Dabei wurden Variablen, wie ‚Dauer des Aufenthaltes‘ und ‚wiederholter Aufenthalt‘ sowie demographische Daten erfasst und in ihrer moderierenden Funktion betrachtet.

Ergänzend zur quantitativen Erfassung von Variablen bei Ein- und Auszug wurden 8 ExbewohnerInnen des Weglaufhauses über ihren Aufenthalt und dessen Bewertung in Form eines Leitfadeninterviews befragt.

Im Rahmen des Interviews wurden die Befragten zusätzlich gebeten, wesentliche Elemente der Weglaufhauspraxis (Transparenz, Dabeisein, 24h- Betreuung, Einzelgespräche, Hausgemeinschaft und antipsychiatrische Grundhaltung) zum einen in ihrer subjektiven Wichtigkeit und zum anderen in ihrer Umsetzung in Form eines Ratings einzuschätzen.

Im Wesentlichen ergab die Untersuchung folgende Ergebnisse

Die Mehrzahl der BewohnerInnen ist arbeitslos bzw. arbeitsunfähig, mit geringfügigem oder ohne Einkommen, ledig und allein lebend. Die meisten BewohnerInnen haben eine langjährige Psychiatriegeschichte hinter sich.

Die (Krisen-)situationen, aus denen heraus die NutzerInnen im Weglaufhaus um Aufnahme anfragen, sind zumeist sehr verschieden und komplex. Gemeinsam ist ihnen das Moment, die Situation ohne Hilfe von außen nicht mehr bewältigen zu können. Darüber hinaus ist diese oft mit einer drohenden Einweisung in die Psychiatrie und der Ablehnung psychiatrischer Hilfe verbunden.

Ein großer Anteil der Aufenthalte wird seitens des Weglaufhauses oder durch den/ die BewohnerIn vorzeitig beendet (in vorliegender Stichprobe jeweils 27%). Das bedeutet, dass im einen Fall die MitarbeiterInnen des Weglaufhauses nicht bereit sind, den Aufenthalt weiter zu tragen und zu verantworten und im anderen Fall der/ die BewohnerIn den Aufenthalt nicht (mehr) als hilfreich empfindet und das Weglaufhaus verlässt.

Es wurde versucht, über die Erkundung von Zusammenhängen zwischen den Umständen der Beendigung des Aufenthaltes sowie der Aufenthaltsdauer und einigen demographischen Daten NutzerInnen zu identifizieren, für die ein Weglaufhaus passender oder hilfreicher ist als für andere. Solche Zusammenhänge konnten nicht aufgespürt werden. Es ist also nicht an die Merkmale Geschlecht, Alter, Staatsbürgerschaft gebunden, ob das Weglaufhaus der passende und hilfreiche Ort für einen Menschen ist.

In den Interviews beschrieben zwei BewohnerInnen, warum für sie das Weglaufhaus in der Krisensituation nicht passend war. Sie sind beide im Anschluss an den Weglaufhausaufenthalt, wenn auch nicht explizit auf ihren Wunsch, so doch auf ihre Initiative in die Psychiatrie eingewiesen worden. Beide erklärten, dass sie im Weglaufhaus zu wenig Struktur gefunden haben. Sie hätten in ihrem Realitätsverlust mehr angeleitete Tätigkeit oder Beschäftigung gebraucht.

Die Ziele der BewohnerInnen sind in der Mehrzahl Ausdruck des Wunsches nach Stabilisierung, „Normalität“, Integration, Selbstbestimmung und einem selbständigen Leben.

In der Voruntersuchung zur Kategoriengenerierung und auch in den späteren Interviews tauchten in diesem Sinne immer wieder Wendungen auf wie „zur Ruhe kommen“, „Schutz“, „normales Leben“, „wieder in geordneten Verhältnissen leben“. Die Kategorien des quantitativen Untersuchungsteils 'eigene Wohnung', 'Beschäftigung/ Tätigkeit finden', 'Psychiatrieaufenthalt vermeiden', 'Schulden regulieren' und 'Psychopharmaka absetzen' wurden am häufigsten genannt.

In den Interviews wurden ehemalige BewohnerInnen gefragt, warum sie gerade das Weglaufhaus wählten. Wesentliche Gründe, das Weglaufhaus aufzusuchen sind die Niedrigschwelligkeit des Angebotes und die Ausschlusskriterien alternativer Einrichtungen. Viele BewohnerInnen kommen erklärtermaßen des antipsychiatrischen Ansatzes wegen in das Weglaufhaus. Den Interviews ist zu entnehmen, dass die Befragten vom Weglaufhaus erwarteten, dass ihre Interessen und Ziele ernst genommen werden und ihre Selbstbestimmung gewahrt wird.

Dem Weglaufhaus scheint seitens der NutzerInnen eine Art Vertrauensvorschuss gewährt zu werden.

Eine statistische Beantwortung der Frage, welche NutzerInnen vorrangig welche Wünsche äußern, ergab sich aus der untersuchten Stichprobe wie folgt:

Die Mehrzahl der BewohnerInnen wollte lieber in einer eigenen Wohnung leben als in einer betreuten Einrichtung. Der Wunsch nach einer eigenen Wohnung wurde jedoch von Männern im Weglaufhaus (69%) häufiger geäußert als von Frauen (45%). Und drei Mal so viele Frauen (34%) wie Männer (10%) konnten sich eine betreute Wohnform als Perspektive vorstellen.

Frauen wünschten sich häufiger Kontakt zu ihren Kindern.

Der Wunsch nach Vermeidung eines Psychiatrieaufenthaltes wurde eher von älteren BewohnerInnen geäußert.

Jüngere BewohnerInnen wandten sich häufiger mit der Zukunftsvorstellung an das Weglaufhaus, eine Ausbildung zu beginnen oder eine bereits angefangene Ausbildung zu beenden.

Darüber hinaus wünschten sich jüngere BewohnerInnen häufiger, eine geeignete Therapie zu finden. Der Therapiewunsch wurde vor allem auch von Abiturienten geäußert, während keiner der BewohnerInnen mit Hochschulabschluss eine Therapie anstrebte.

Es wurde vermutet, dass Nichtberliner eher wegen der antipsychiatrischen Ausrichtung das Weglaufhaus aufsuchen. In den erfassten Wünschen wurde diese Annahme nicht bestätigt.

Im Rating gaben alle befragten NutzerInnen an, dass ihnen die antipsychiatrische Grundhaltung des Weglaufhauses und das Angebot von Einzelgesprächen sehr wichtig war.

Die Bewertung der subjektiven Wichtigkeit aller anderer Elemente der Weglaufhauspraxis variierte über die ehemaligen BewohnerInnen. Jedoch wurde keines durchgängig als bedeutungslos bewertet, sondern war zumindest für einige der Befragten jeweils sehr wichtig. Der Mittelwert liegt für alle Elemente im oberen Bewertungsbereich. Die Ergebnisse des Ratings deuten darauf hin, dass die Idee des Angebotes somit den Bedürfnissen der NutzerInnen entspricht.

Die Betrachtung, in welchem Maße die Ziele der BewohnerInnen umgesetzt wurden, kann sich nur auf die operationalisierbaren Variablen der quantitativen Analyse beziehen. Inwieweit den BewohnerInnen beispielsweise Stabilisierung oder Ruhe gelungen ist, konnte in dieser Untersuchung nicht erfasst werden. Man kann aber annehmen, dass die Umsetzung der meisten Wünsche ein Mindestmaß an Stabilisierung erfordert und nicht in einer akuten Krisensituation möglich ist.

Die Aussagekraft der Ergebnisse ist dadurch begrenzt, dass die Umsetzung zum Zeitpunkt des Auszugs aus dem Weglaufhaus erhoben wurde und, bis auf wenige Ausnahmen, keine Daten für die Zeit danach vorliegen, sei es auch nur für einen Tag später. Nur exemplarisch schilderten acht ehemalige BewohnerInnen in den Interviews, wie es ihnen nach dem Aufenthalt im Weglaufhaus ergangen ist.

Die Gründe für eine hohe vs. niedrige Umsetzungsrate eines bestimmten Wunsches können zum einen in der Natur des Wunsches selbst, im Widerstand der "Außenwelt" (außerhalb des Weglaufhauses) und in der Kompetenz des Weglaufhauses im engeren Sinne liegen. An dieser Stelle muss bedacht werden, dass das Weglaufhaus Menschen in Krisen aufnimmt und dass diese Krisensituationen Ausnahmestände mit eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten sind. Menschen kommen oft ohne Geld, ohne Bleibe, ohne Papiere, in Situationen großer Angst oder Ver-rückung ins Weglaufhaus. Trotzdem sind sie schnell gefordert, sich um die Sicherung ihrer Existenz zu kümmern: in relativ kurzer Zeit müssen sie zum Bezirksamt, zum Jobcenter, zur Meldestelle... Den BewohnerInnen wird dabei vom Weglaufhaus soviel wie möglich abgenommen. Auf der einen Seite bedeutet das notwendige Tätigwerden zur Durchsetzung eigener Interessen einen Kraftaufwand, der Bedürfnissen nach Ruhe und Erholung entgegenwirkt, auf der anderen Seite ist die erfolgreiche Umsetzung aber auch eine Quelle von Entlastung, Stabilität und Selbstwert.

In Sinne ganzheitlicher Hilfe ist die Umsetzung von Zielen der engeren Krisenintervention zeitlich nicht nachgestellt oder ihr entgegenwirkend, sondern kann bereits als Teil davon betrachtet werden.

Am routiniertesten werden im Weglaufhaus die finanziellen Ansprüche der BewohnerInnen gegenüber den zuständigen Behörden durchgesetzt. Dass einE BewohnerIn das Weglaufhaus ohne Einkommen verlässt, kommt nur bei sehr kurzen Aufenthalten vor.

Die Hälfte aller BewohnerInnen, die eine Schuldenregelung wünschten oder neue Ausweispapiere benötigten, konnten das im Weglaufhaus erledigen. Die BewohnerInnen empfinden diese Unterstützungsleistung in juristischen und finanziellen Routineangelegenheiten, sei es in Form von Telefonaten oder Begleitung zu Ämtern, als Entlastung. Der Effekt für die einzelne Person, die wieder über ein regelmäßiges Einkommen oder Ausweispapiere verfügt, kann beträchtlich sein.

41% der BewohnerInnen hatten nach dem Aufenthalt eine neue Wohnperspektive gefunden, wobei 33% in eine Wohnform ihrer Wahl ziehen konnten. Die BewohnerInnen werden vom Weglaufhaus in ihren individuellen Lebensentwürfen unterstützt und auch darin, diese überhaupt (wieder) zu entwickeln. Wie und wo jemand mit welcher Art von Hilfe wohnt, ist dabei ein zentrales Element.

Einige BewohnerInnen wünschten sich, zurück in ihre alte Wohnung zu gehen. Ein Zurückgehen in die alte Wohnung ist leichter und schneller umsetzbar, wurde in den Interviews jedoch mehrmals als problematisch und wenig nachhaltig geschildert. Aussagen darüber, ob der Erfolg einer neuen Wohnung oder die Entscheidung für betreute Einrichtungen nachhaltiger ist leistet die Untersuchung nicht.

Den meisten BewohnerInnen, die in das Weglaufhaus kommen, um sich vor einer erneuten Psychiatrisierung zu schützen, gelingt das (in der Stichprobe: 29 von 39 BewohnerInnen, das sind 74%). Allerdings gibt es einen Anteil von BewohnerInnen, die das Weglaufhaus verlassen, ohne dass die MitarbeiterInnen Angaben über ihren Verbleib haben (in der Stichprobe: 6) und somit auch keine Aussage darüber getroffen werden kann, ob der Weglaufhausaufenthalt in der Psychiatrie mündete.

Psychopharmaka wurden von der Hälfte der BewohnerInnen, die das anstrebten, auch erfolgreich abgesetzt bzw. reduziert. Ein Absetzen/ Reduzieren der Psychopharmaka führte nicht zu einer erhöhten Gefahr einer erneuten Psychiatrisierung.

Jeweils ungefähr die Hälfte aller BewohnerInnen, die sich Kontakt zu ihren Kindern wünschten oder eine Therapie beginnen wollten, konnten das erreichen.

Entgegen der bereits diskutierten Ziele und Wünsche wenden sich die BewohnerInnen auch mit Anliegen an das Weglaufhaus, die dort in den seltensten Fällen umgesetzt werden.

Die ausgeprägteste Diskrepanz zwischen den Wünschen der BewohnerInnen und der Umsetzung findet sich im Bereich Ausbildung und Beschäftigung. Während sich die Hälfte aller BewohnerInnen eine Ausbildung oder Beschäftigung wünschten, haben nur 4 BewohnerInnen der Stichprobe tatsächlich eine Schule begonnen oder eine Tätigkeit gefunden (8%). Es ist möglich, dass die Struktur, die eine Ausbildung oder eine Tätigkeit mit begrenzter Stundenzahl bietet, stabilisierend wirkt. Dass dieses Ziel so wenig umgesetzt wird, kann daran liegen, dass die Realisierung einerseits eine Überforderung für einen Menschen in einer Krisensituation darstellt, andererseits die Möglichkeiten des relativ kurzen Aufenthaltes in einer Kriseneinrichtung sprengt, insbesondere, wenn vordringlichere Ziele, wie beispielsweise Klären einer Wohnperspektive oder finanzielle Sicherung, in dieser Zeit zu bewältigen sind.

Es ist den BewohnerInnen im Weglaufhaus eher selten gelungen, ihre gesetzliche Betreuung aufzuheben oder zu wechseln. Die Aufhebung oder auch nur der Wechsel der Betreuung erfordert viel Kraft und Kontinuität seitens des Bewohners, den häufigen Widerstand der Gerichte und Betreuer gegen diesen Wunsch zu überwinden. Darüber hinaus beinhaltet diese Prozedur eine ausgiebige Konfrontation mit der eigenen Psychiatriegeschichte, oft einer Biographie, gefüllt mit Diagnosen und Gutachten. Das alles bedarf einer Stabilität, die aus einer gerade überwundenen Krisensituation schwer zu leisten ist. Trotzdem ist naheliegend, warum dieser Wunsch gerade im Weglaufhaus so dringend ist: erfährt er doch gerade hier Verständnis, Bestätigung und Unterstützung.

In der vorliegenden Untersuchung wurde der Zusammenhang zwischen der Umsetzung der einzelnen Ziele und der Aufenthaltsdauer betrachtet.

Die Untersuchung hat gezeigt, dass jede Umsetzung eine bestimmte Zeit benötigt, was trivial ist, aber auch dass eine lange Aufenthaltsdauer in keiner Weise eine Garantie für das Erreichen bestimmter Ziele ist. Es gibt BewohnerInnen, die viele Monate im Weglaufhaus verbringen und dann ohne Wohnperspektive ausziehen, ohne auch nur einen ihrer Wünsche umgesetzt zu haben. Das ist möglich, weil das Weglaufhaus ein hohes Maß an Selbstverantwortung der NutzerInnen voraussetzt. Die MitarbeiterInnen werden im Auftrag der BewohnerInnen tätig. Die Unterstützungsleistung kann, wenn jemand klar kommunizieren kann, was er möchte, sehr hoch sein. Ist ein solcher Auftrag, aus welchen Gründen auch immer, nicht möglich, passiert oft nichts. Der Aufenthalt im Weglaufhaus wird immer dann schwierig, wenn der Kontakt zwischen den MitarbeiterInnen und dem/r BewohnerIn abbricht, und die MitarbeiterInnen ohne jeglichen „Auftrag“ sind, wobei auch „lasst mir zwei Wochen Ruhe, ich will in dieser Zeit einfach nur herumliegen und nichts tun.“ als Auftrag gilt.

Betrachtet man die Aufenthaltsdauer im Einzelnen, ist festzustellen, dass es sehr schnell möglich ist, in die alte Wohnung zurückzugehen, aber in sehr kurzer Zeit in der Regel keine neue Wohnperspektive umgesetzt werden kann. Zumeist dauert es mindestens fünf Wochen bis zwei Monate eine Wohnung zu finden, eine Einzelfallhilfe zu installieren oder den Auszug in eine betreute Wohnform vorzubereiten.

Eine finanzielle Grundsicherung wurde, wie beschrieben, in den meisten Fällen und in kurzer Zeit erreicht.

Die Ziele Ausweispapiere für Ausländer, eine Therapie und eine Aufhebung bzw. ein Wechsel der Betreuung wurden jeweils von nicht mehr als fünf BewohnerInnen umgesetzt: ihr Aufenthalt dauerte jeweils länger als 2-3 Monate. Die wenigen BewohnerInnen, die im Bereich Ausbildung und Beschäftigung erfolgreich waren, lebten 4 bis 6 Monate im Weglaufhaus.

Betrachtet man die Aufenthaltsdauer der BewohnerInnen, deren Aufenthalt mit einer Psychiatrisierung endete, so ist auffällig, dass BewohnerInnen, die sich für die Psychiatrie entschieden, das innerhalb der ersten zehn Wochen taten.

Die Untersuchung konnte zeigen, dass BewohnerInnen, die im Weglaufhaus ihre Psychopharmaka erfolgreich abgesetzt oder reduziert haben, im Mittel viel länger im Weglaufhaus geblieben sind als die, die dieses Ziel nicht umsetzen konnten, aber auch länger als BewohnerInnen, die nicht die Absicht hatten, ihre Medikation zu verändern. Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass die Stabilisierung nach Reduktion und Absetzen viel Zeit beansprucht.

Fazit: für die Umsetzung der meisten untersuchten Ziele ist eine Aufenthaltsdauer von mindestens 2 Monaten nötig.

Verallgemeinerte Aussagen sind nur in die Richtung einer „Mindestaufenthaltsdauer“ möglich. Es kann keine Prognose abgeleitet werden, wie lange ein einzelner Bewohner benötigt, da für die Umsetzung vieler Ziele ein Minimum an Stabilisierung notwendig ist.

Im qualitativen Teil der Untersuchung sollte evaluiert werden, was NutzerInnen als Unterstützung im Weglaufhaus empfinden und was ihnen fehlt.

Der persönliche Kontakt zwischen den MitarbeiterInnen und den BewohnerInnen wird im Weglaufhaus als das zentrale Instrument der Krisenarbeit verstanden. Es wurde beschrieben, dass der Aufenthalt im Weglaufhaus gefährdet ist, wenn dieser Kontakt völlig abreißt. In den Interviews haben ehemalige BewohnerInnen beschrieben, welche Schwierigkeiten sich für sie ergaben, wenn sie nicht mehr reden und sich vermitteln konnten.

Die Bedingungen im Weglaufhaus sind darauf ausgerichtet, eine hilfreiche und gleichberechtigte Begegnung zu ermöglichen. Die bewusste Abwesenheit einer verbindlichen Methode und Arbeitsweise gestaltet die Begegnung zwischen MitarbeiterIn und BewohnerIn authenti-

scher und damit transparenter. Die Begegnung zwischen MitarbeiterInnen und BewohnerInnen wurde von der Mehrzahl der Befragten in den Interviews als unterstützend beschrieben.

Die Abwesenheit einer Methodik kann aber zwei Nebeneffekte beinhalten, die zum Teil gegenläufig sind, meines Erachtens aber nebeneinander bestehen. Zum einen hat einigen BewohnerInnen in diesem Kontakt Verbindlichkeit und Kontinuität gefehlt. Die Ursache kann zum einen an dem umfangreichen Team liegen, das nötig ist, eine 24h-Betreuung in Doppelschichten zu gewährleisten und zum anderen daran, dass sich jedeR MitarbeitertIn als Person in die Arbeit einbringt und daher die Arbeitsweise in hohem Maße variiert.

Zum anderen kann man vermuten, dass, wenn auch nicht verbindlich und explizit, sich doch implizit eine Arbeitsweise und so etwas wie Methodik aus den verschiedenen Stilen der MitarbeiterInnen herausbildet und durchsetzt, ihres impliziten Charakters wegen aber weniger transparent ist.

Die konsequente Orientierung an dem Willen der BewohnerInnen und das Prinzip der Transparenz sollen den BewohnerInnen einen eigenen Lebensentwurf ermöglichen und ihnen die Kontrolle (zurück) geben.

Transparenz wurde im Rating von den Befragten zumeist als wichtig eingestuft. Die Umsetzung wurde zum Teil niedrig bewertet.

Wesentlich dafür, ob das Auffangen einer Krise gelingt, ist auch immer wieder die aktuelle Zusammensetzung der Hausgemeinschaft. Diese kann im günstigsten Fall Unterstützung und Entlastung sein. Die Akzeptanz des Weglaufhauses als Institution gegenüber verrücktem Verhalten ist damit verbunden, dass das Leben in der Hausgemeinschaft für den einzelnen Bewohner, der diese Akzeptanz und Toleranz Tag und Nacht mittragen muss (zusätzlich zu seiner eigenen Problematik), sehr anstrengend sein kann. Inwieweit das für jeden einzelnen möglich ist, ist sehr verschieden. Die MitarbeiterInnen, die letztendlich die Entscheidungen darüber treffen, wann ein Verhalten nicht mehr toleriert wird und jemand das Haus verlassen muss, können möglicherweise die tatsächliche Belastung nicht gut einschätzen, weil sie nach einigen Stunden Dienst zu Hause Erholung und Abstand finden und die Art ihrer Belastung nicht der der BewohnerInnen entspricht. In jedem Fall kann die Akzeptanz einem/r BewohnereIn gegenüber auch bedeuten, dass andere BewohnerInnen wiederum stärker belastet sind und das Haus im Extremfall verlassen. In der Regel wird in solchen Fällen eine Mediation und Kompromisslösung versucht, die aber nicht immer gelingt und voraussetzt, dass die BewohnerInnen ihre Grenzen und Belastungen auch kommunizieren (können). Diese Art von Vermittlung ist auch in Bereichen wie Mahlzeiten und Sauberkeit im Haus von Bedeutung, auch hier gehen die Bedürfnisse der BewohnerInnen oft weit auseinander. Die BewohnerInnen füh-

len sich mit der Lösung dieser Widersprüche zum Teil allein gelassen, zum anderen können zu umfangreiche Reglementierungen einzelne Menschen als BewohnerInnen des Weglaufhauses ausschließen.

Wenn die Bedeutung der Hausgemeinschaft für den einzelnen Bewohner auch sehr variierte, so wurde ihre Umsetzung von den interviewten ehemaligen BewohnerInnen neben der 24h Betreuung und der antipsychiatrischen Grundhaltung am höchsten bewertet.

Den interviewten BewohnerInnen war auch die Abwesenheit von Diagnosen wichtig. Ein ehemaliger Bewohner beschrieb im Interview, dass er jedoch zum Teil andere Kategorien bei den Mitarbeitern spüren konnte, die ähnlich stigmatisierend wirken und ebenso wenig hilfreich sind, weil sie einem wirklichen Verständnis entgegenwirken.

Das Angebot des Weglaufhauses ist an einen hohen personalen und zeitlichen Aufwand gebunden, was zum Teil im Widerspruch zu den Interessen der zahlenden Ämter steht. Die Begleitung einer zugespitzten Krisensituation bedeutet für die MitarbeiterInnen einen hohen Zeitaufwand der angesichts des steigenden geforderte Rechtfertigungsaufwandes immer schwerer zu leisten ist. In den Interviews beschrieben einige der Befragten, dass die Mitarbeiter oft nur mit dem "Papierkram" beschäftigt seien, und dass zu viele Bewohner mit ihren Anliegen und Problemen im Haus wären. Die Umsetzung der Praxiselemente ‚Dabeisein‘ und ‚Einzelgespräche‘, die laut Konzeption des Weglaufhauses zentrale Methoden der Krisenintervention sind, wurde im Rating von den Befragten zum Teil sehr niedrig bewertet. Die große Schwankungsbreite der Bewertung der Umsetzung gerade dieser Elemente lässt vermuten, dass bei dieser Art von Unterstützung viel davon abhängt, wie dringlich und massiv einE BewohnerIn intensive Begleitung einfordern kann.